

Fehler machen Worte

Die Sprache wandelt sich ständig – und wir alle sind daran beteiligt. Was treibt uns an?

Der Keks musste viel aufgeben, um in die deutsche Sprache zu gelangen. Dabei hatte er es anfangs noch leicht. „Was isst die Menschheit unterwegs? Na selbstverständlich Leibniz-Cakes“, riefen Werbeplakate im Jahr 1898 den Menschen zu – schlagartig machte Bahlsen das englische Wort *cake* in Deutschland bekannt. Dann setzte die Germanisierung ein: Das a in Cakes wurde durch ein e ersetzt, das hintere e verschwand. Aus einem C wurde ein K. Zudem wurde der englische Plural mit seinem s zum deutschen Singular – stattdessen halste man dem gebeutelten Wort einen eigenen Plural in Form eines e auf. Ein Keks, viele Kekse. Schließlich war das Kunstwort in der deutschen Sprache angekommen: 1919 fand der Keks Eingang in den Duden.

Eine Misshandlung der Sprache, empörten sich damals die Bildungsbürger. Doch sie hatten dem neuen Wort nicht viel entgegenzusetzen. Seit es den Keks gab, war der Begriff Feingebäck einfach nicht mehr hip. Hip? Verzeihung: zeitgemäß.

Die Sprache wandelt sich, und sie geht dabei ihren eigenen Weg, früher wie heute. Sprachwächter wie der *Spiegel*-Kolumnist Bastian Sick oder der Kritiker Wolf Schneider können vor Anglizismen warnen, so viel sie wollen, Intellektuelle in den Feuilletons unermüdlich den Verfall der deutschen Sprache monieren – aber im Grunde begleiten sie alle nur einen Prozess, auf den sie eigentlich kaum Einfluss haben. Niemand gibt den fast 100 Millionen Menschen, die Deutsch als ihre Muttersprache bezeichnen, eine Richtung vor. Und doch kommt es in der Sprache ständig zu Veränderungen.

Der *Duden*-Verlag sitzt in einem Bürohaus im Mannheimer Industriegebiet. Dort durchforstet der stellvertretende Leiter der Duden-Redaktion Werner Scholze-Stubenrecht die Sprache nach neuen Wörtern. Sein wichtigstes Instrument: das Duden-Korpus, eine Datenbank mit inzwischen mehr als 1,4 Milliarden Wortformen, die regelmäßig aktualisiert wird. Zeitungen und Zeitschriften, Bücher, Redemanuskripte, Reparatur- und Bastelanleitungen – aus allen Bereichen der gedruckten Sprache wird das Korpus gespeist. „Wenn ich wissen will, wie es um ein Wort in der deutschen Sprache bestellt ist, sehe ich im Korpus nach“, sagt Scholze-Stubenrecht und blickt auf den Bildschirm. „Ich erfahre beispielsweise, wie häufig das Wort gebraucht wird, ob seine Verwendung zu- oder abnimmt und ob es eher in Zeitungen oder in Romanen auftaucht.“ Die Karrieren vieler Wörter hat er schon mit angesehen, erfolgreicher wie gescheiterter: „Hartz IV“ etablierte sich innerhalb kürzester Zeit; der „Beiguss“ hingegen, ein Versuch, die Soße einzudeutschen, war bald wieder verschwunden.

Er öffnet eine Datei, in der er vom Aussterben bedrohte Wörter sammelt. Derzeit bevölkern über 2.000 das Altersheim der deutschen Sprache. Er scrollt die Liste entlang: „Ich bezweifle, dass die Federbüchse in der nächsten Ausgabe des Duden noch vorkommt.“ Ähnlich schlecht geht es dem *Jahrweiser*, einer veralteten Bezeichnung für Kalender.

Andere, neue Wörter dagegen werden gerade erst erwachsen. Breiten sie sich in der Sprache weiter aus, winkt ihnen ein Platz in der nächsten Ausgabe des Duden. Der *Lebensmensch* etwa ist so ein Kandidat, nicht zu verwechseln mit dem Lebemenschen, dem Menschen des Genusses, der zu Goethes Zeiten auf dem Höhepunkt seiner Wortkarriere stand. Der Lebensmensch hingegen ist derjenige, den man als wichtigsten Menschen im eigenen Leben empfindet. Bleibt es bei der aufstrebenden Tendenz, die das Korpus ihm attestiert, wird man von dem neuen Wort noch öfter hören.

Wie lassen sich solche Veränderungen erklären? Warum weichen wir, die Deutschsprechenden, immer wieder vom herkömmlichen Gebrauch der Sprache ab – oft gemeinsam und koordiniert, aber ohne uns dessen bewusst zu sein? Bei solchen Fragen kommt der Linguist Rudi Keller auf die *Trampelpfade* zu sprechen.

Über die Rasenflächen des Campus der Universität Düsseldorf, an der Keller lehrt, zieht sich ein Netz von Trampelpfaden. Betrachtet man die Wege von oben, wird schnell klar: Dieses scheinbar zufällig entstandene Netz ist ökonomisch und durchdacht – und in seiner Struktur den von Architekten angelegten Pflasterwegen weit überlegen. Das liegt aber nicht an der Intelligenz oder Planung der Beteiligten – sondern an ihrer Faulheit. Freundlicher ausgedrückt: Die Studenten und Angestellten wollen einfach schneller von der Bibliothek zum Hörsaal gelangen.

Name: _____

- „Auch in der Sprache muss man zuerst die Motivation untersuchen, wenn man wissen will, warum sie sich ändert“, sagt Keller. Eines der Urmotive sei hier ebenfalls, Energie zu sparen, ergo: Bequemlichkeit. Ganz so einfach lässt sich das in der Praxis aber nicht immer umsetzen. Wer in der Sprache abweicht von den
- 60 gepflasterten Wegen, feststehenden Grammatikregeln und dem linguistischen Allgemeingut, macht formal gesehen zunächst einen Fehler. Dessen einzige Beachtung besteht anfangs häufig in seiner Verurteilung: Schlampiger Sprachgebrauch, nein danke! „Solange Fehler nicht systematisch gemacht werden, bleiben sie folgenlos“, sagt Keller.
- 65 Machen aber alle denselben Fehler, dann ist er keiner mehr. Auf dem Düsseldorfer Campus wurden Pfade erst sichtbar, nachdem das Gras von einzelnen Übeltätern, die sich im Nachhinein als Pioniere erwiesen haben, niedergetrampelt war. Bald benutzten immer mehr Menschen die neuen Wege. Die Vorzüge der neuen Option hatten sie überzeugt.
- 70 In der Sprache kämpfen etliche Abweichungen darum, sich im Alltag durchzusetzen. „Im Herbst diesen Jahres“ etwa gilt als falsch, richtig ist „im Herbst dieses Jahres“. Aber sogar in Nachrichtensendungen hört man häufig die falsche Variante. Der Grund: Die meisten ähnlichen Konstruktionen tragen ein n, „im Herbst vergangenen Jahres“ und „im Herbst nächsten Jahres“ beispielsweise. Ein ausreichendes Motiv, meint Keller. Was heute noch falsch ist, könnte morgen die Regel sein.
- 75 Da sich neue Normen scheinbar wie von selbst etablieren, obwohl alle Beteiligten nur nach eigenen Motiven handeln, spricht Keller in Anlehnung an Adam Smith von der „unsichtbaren Hand“. Besonders in der gesprochenen Sprache lässt sich deren Wirken immer wieder beobachten. Die Konstruktion „wir haben“ etwa wird längst häufig als „wir ham“ ausgesprochen. Faulheit. Auf die Orthografie, die Schriftsprache, hat das
- 80 bislang keine Auswirkungen. Dies kann sich jedoch ändern. Das einstmals gebräuchliche Aufzählwort „sibuntozehanto“ etwa hat sich schließlich auch nach und nach den Verkürzungen der gesprochenen Sprache gebeugt: Heute spricht und schreibt man einheitlich „siebzehnte“. „Wahrscheinlich wird in einigen Jahrzehnten oder Jahrhunderten in der Schriftsprache auch ‚wir haben‘ durch ‚wir ham‘ ersetzt sein“, prognostiziert Keller. [...]

Heinrich, Christian: Fehler machen Worte, in: Die Zeit, Nr. 19, 30.4.2009, <http://www.zeit.de/2009/19/B-Sprachentwicklung>